

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Aus den Vereinigten Staaten.

Die National- und Staatswahlen sind vor der Thür, und die allgewohnte Rührigkeit der Parteien beginnt sich zu zeigen. Man sollte wirklich meinen, die beiden alten Parteien verträten große Grundzüge und Maßregeln entgegengesetzter Art, wenn man diesen Aufwand an Lunge und Papier, an Lügen und Stimmensucher sieht — und doch giebt es in ihren Programmen keinen einzigen scharf unterscheidenden Zug mehr; es handelt sich lediglich um die Aemterbesetzung. Für die Volksmassen könnte es doch wohl gleichgültig sein, ob Hinz oder Kunz das Amt kriegt, denn beide sind Gewerbspolitiker und käuflich, wenn sie nicht schon verkauft sind.

Der kürzlich verstorbene Vanderbilt, der Eisenbahnkönig, pflegte zu sagen: „Warum soll ich für die Bahnen Geld ausgeben? Ich kaufe mir meine Gehege billiger, nachdem sie gewährt sind.“ Und in der That geht der ganze Wahlspießel diesmal fast nur von den Gewerbspolitikern aus (deren es freilich Hunderttausende giebt), und ihre Garde ist das Lumpenproletariat, welches nicht weniger zahlreich ist. Die Stimmgeber sind diesmal juristisch haltlos, und man darf sich deshalb auf manche Ueberraschungen bei den Wahlergebnissen gefaßt machen.

Die in Louisiana drohende Unterjochung der Wahlbetrügerei, durch welche der jetzige Bundespräsident Hayes „in's Amt gewählt“ wurde, ist glänzend dadurch vereitelt worden, daß die Beweisstücke verschwunden sind. Dagegen ist jetzt durch drei glaubwürdige, hochgestellte Zeugen so gut bewiesen, als es außergerichtlich bewiesen werden kann, daß der Oberbundesrichter Bradley, dessen Stimme in der Wahlcommission den Ausschlag für die Südstaaten zu Gunsten des Hayes gab, im Falle von Florida sein Gutachten zu Gunsten des Gegners Tilden schon fertig und seinem Sekretär zur Keinschrift abgegeben hatte, aber noch am Abend vor der Entscheidung sich durch Unterhändler bewegen ließ, in dieses selbe Gutachten den Namen des Hayes anstatt Tildens zu setzen. Die moralische Niederlage des Herrn Hayes und seiner Helfershelfer ist also vollständig. Auch allen Mitgliedern seines Kabinetts wird Mitschuld an dem Wahlbetrug oder sonst Sünde, wie in der Presse vorgehalten. Unser lieber Landmann Schurz war beschuldigt worden, sich durch große Summen für sein an Zahlreichen bei dieser und früheren Wahlen bereichert zu haben. Er leugnete dies in einer öffentlichen Erklärung des Sinnes, daß er stets bloß Reiseentschädigung verlangt und genommen habe. Darauf wurde ihm öffentlich nachgewiesen, daß diese Entschädigungen viele Tausende von Dollars betragen haben. Ach, „wenn du doch geschwiegen hättest!“

Eine Verordnung, welche Hayes, wahrscheinlich auf Schurz's Rath, erließ, daß alle Bundesbeamten sich der thätigen Einmischung in die Politik zu enthalten hätten, hat in der republikanischen Partei böses Blut gemacht. Freilich war die ganze republikanische Parteiorganisation in den Händen der Bundesbeamten, welche eine gegenseitige Amtsdauer-Versicherungsgesellschaft bildeten. Diese Verordnung an sich erscheint ganz vernünftig und gerecht; denn die Diener des Volks sollen nicht seine Herrscher oder Vormünder sein. Allein unter unserer „vollkommenen“ Verfassung nimmt die schlimmste Arglist gar leicht das trügerische Aussehen der Unschuld an. Herr Hayes beabsichtigt eine Verschmelzung der alten Parteien; dabei sind ihm die meisten alten Gewerbspolitiker beider Organisationen, besonders der republikanischen, hinderlich. Er will sie durch seine Aemteranstellungs-Reform beseitigen, um seine Werkzeuge an's Ruder zu bringen. Entweder also rebelliren sie auf den Grund hin, daß sie als freie Bürger ein Recht zu aktiver Politik haben — dann kann er sie absetzen; oder sie gehorchen, dann sind sie fähig, seine Werkzeuge zu werden. Bisher aber haben nur ganz wenige abgedankt, die anderen regieren die Partei hinter den Coulissen weiter, und es hat noch verhältnißmäßig wenig Absetzungen gegeben. Denn erst muß das neue Government sehen, wie der am 1. Oktober zur Extra-Sitzung einberufene Congress sich zu ihm stellt, ehe es lähner vorgeht.

Man kann es dem re. Hayes nicht absprechen, daß er das, was „Jaak ist im Staate Dänemark“, reformiren möchte, daß er verschiedene wuchernde Krebsgeschwülste unseres öffentlichen Lebens erkannt und auszuschneiden beschloffen hat. Aber ach — dazu fehlt ihm die Seelengröße! In einer Republik muß alle Reform vom Volke selbst ausgehen. Er hätte sofort bei seinem Amtsantritt erklären sollen wie folgt: Keine Erwählung ist nicht auf gesetzlichem Wege zu Stande gekommen — der gordische Knoten unserer Parteiwicklungen mußte durchhauen werden — ich will auch nicht länger Präsident sein, als bis das Volk mein Amt neu besetzt haben wird — so lange ich es aber bin, will ich innerhalb meiner Befugnisse die Hand dazu bieten, daß das Volk sich aus seinen schwachpollen Parteifesseln erlösen kann, ohne einen Umsturz nöthig zu haben — auf, o Volk, und trage deinen Abgeordneten auf, daß sie im Verein mit mir die Unionsverfassung insoweit ändern, daß keine gordischen Knoten mehr sich schürzen können, daß lauter Neuwahlen stattfinden müssen, und daß die Verwaltung eine echte, ehrliche republikanisch-demokratische werden könne! Auf, o Volk, du hast allein die Macht, dich zu erlösen; brauche sie, und du wirst unweiderstehlich sein, wenn du auf verfassungsmäßigem Wege vorgehst und wachst, bis die Reform durchgeführt ist! — Hätte er so gehandelt, so würde das Volk durch seine Massenversammlungen die Reform mit Feuereifer angegriffen haben und wirklich durchgeführt haben.

Aber ein Hayes ist dazu nicht der Mann; er geht am Gängelbande des großen Kapitals. Intriguen und Bestechungsversuche, Allerweltbegünstigung und Demagogenkünste sind seine Werkzeuge. Er reißt allerwärts im Lande herum und hält schöne Schmeicheleien — die hundertjährigen Jubelstürme der vielen

Schlachten des Revolutionskriegs geben ihm die Gelegenheit dazu. „Er macht sich Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ — Es ist wohl kein Zweifel, daß aus den herrschenden, vom Kapitalismus vergifteten Klassen ein großer Reformist nicht mehr hervorgehen kann. Nirgends wäre seine Laufbahn gefahrloser als in den Vereinigten Staaten — aber es kommt keiner.

Unsere Partei wird diesen Herbst noch keine bedeutenden Wahlerfolge erringen können. Da wir keine weitverbreitete englische Parteipresse besitzen, so haben die in vielen Industriebezirken seit den Julivorgängen organisirten Arbeiter englischer Zunge zwar von den alten Parteien sich losgesagt und aus ihrer Mitte Vertreter in die Gesetzgebungen zu wählen beschloffen; haben auch wesentliche Punkte unseres Programms auf ihre Fahne geschrieben; sie haben jedoch zugleich erklärt, nichts mit den „Communisten“ zu thun haben zu wollen. Dies würde für den Anfang völlig genügen; doch ist zu befürchten, daß sie bei der Auswahl ihrer Vertreter Mißgriffe begehen und dadurch ihren Einfluß an die „Greenback“-Partei und Granger-Partei verlieren, welche sich ebenfalls „Arbeitspartei“ nennen. In Louisville (Kentucky), wo unsere junge Partei neulich 6 von den 7 Stimmen der Stadt in der Legislatur errang, hat sie die Hilfe eines „Greenback“-Redakteurs Namens Blanton Duncan benutzt, welcher sie nunmehr an seine Partei fesseln wollte. Sie hat aber die Falle noch in der ersten Stunde vermieden und sich ganz auf eigene Füße gestellt. Anderwärts dürfte dies weniger gelingen — der Angloamerikaner, in seiner Anekdote des Erfolgs, hat vor bedenklichen Bundesgenossenschaften keine Abweigung.

Durch schriftliche Urabstimmung der Sektionen der Partei hat sich eine Mehrheit der Stimmen für Abhaltung eines Parteicongresses im November d. J. ergeben, welcher in Newark (New-Jersey) abgehalten werden wird. Ob die streng internationale Fraktion sich daran betheiligen wird, bleibt ungewiß. Es wäre zu wünschen, weil sie zu arm an Mitteln ist, um ein großes, weitverbreitetes englisches Parteiblatt zu erhalten, was bloß die Gesamtpartei könnte. Hätten wir ein solches englisches Organ voriges Jahr gehabt, so hätten die Juli-Vorgänge unsere Organisation unter eine Million Stimmgeber zu verbreiten Anlaß gegeben. Die gesammte Partei zählt jetzt drei englische und acht oder neun deutsche Zeitungen, wovon zwei der letzteren täglich, eins dreimal wöchentlich erscheinen.

Der große Kohlengraber-Ausstand in Pennsylvania wird ganz zu Ende sein, ehe Sie diese Mittheilung empfangen. Von einem theilweisen Siege kann nur auf wenigen Stellen — den kleineren Compagnien gegenüber — die Rede sein. Die drei größten Compagnien haben nicht nachgegeben. Welcher Geist diese belebt, davon zeugt die Erklärung des Herrn Sloan, des Präsidenten der einen, daß er „mit bewaffneten Rebellen nicht unterhandelt“. Wenn sie unterwürdig an die Arbeit gegangen sein würden, wolle er sehen, was er für sie thun könne“ (für die verhungerten Kohlengraber nämlich).

Die großen Eisenbahnkönige haben der Vereinigten-Staaten-Regierung ihre Rechnung eingereicht, Rechnungen für Beförderung der Unionsstruppen, deren Hilfe ihnen unentbehrlich war, um den gestörten Bahnverkehr wiederherzustellen und den Strike der Bahnarbeiter fruchtlos zu machen!! Diese Rechnungen sind obendrein gepfeffert. Aus diesem einzigen Zuge ersieht Sie die wahrhaft groteske Unverschämtheit unserer Großkapitalisten.

Durch einen hochgestellten Vereinigten-Staaten-Militär lassen sie in dem letzten Hefte von „Harper's Monthly“ beweisen, daß ein größeres lebendes Heer bei weitem billiger zu stehen komme als ein kleines, wie es jetzt ist — nur müßte man längere Zeitabschnitte und den zu verhärtenden Schaden, den ein kleines Heer nicht verhüten könne, in Anschlag bringen.

Der gesammte Schaden, welchen der Ausstand und die Brandstiftung in Pittsburg verursacht hat, ist jetzt auf 3 Millionen Dollars festgesetzt. Diese Summe wird so eben gegen die arme Grafschaft, in welcher Pittsburg liegt, eingeklagt.

Aus Berlin.

— 12. Oktober.

Die Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik, welche in dieser Woche hier tagte, ist von ungemein untergeordneter Bedeutung gewesen. Kathersozialisten, Manchesterleute, Schutzzöllner und Gewerkvereiner, alles im bunten Gemisch sah und redete dort und wurde schließlich immer unter einen Resolutionshut gebracht. Dieser Resolutionshut war aber so groß, daß zum Beispiel Vertreter und Gegner der criminellen Bestrafung des Contractbruchs friedlich ihn zusammen aufstülpen konnten und noch immer Platz ließen für diejenigen Herren Manchesterleute, welche, wie Braun und Oppenheim, gar nichts beschloffen haben wollten. Ueber den Normalarbeitstag war man einig, daß man ihn nicht wollte; auch in dem Aufstehen und in der Feindschaft gegen die Sozialdemokraten. Hier von machte fast allein Professor Adolf Wagner eine Ausnahme, der wenigstens vom Gegner lernen wollte und die planlose Produktionsweise verdammt; der in Bezug auf dieselbe den Staat, wenn auch nur in ganz palliativer und geradezu consularer Weise um Hälfte arriert. Confus war der Professor deshalb, weil er sich eine Organisation der Arbeit von Staatswegen hauptsächlich nur in der Beschränkung einiger Produktionszweige vorstellte. Doch einerlei, ob auch palliativ und consular — der Gedanke war sozialistisch, und wird erst der Anfang gemacht, so kommen wir auch zu gutem Ende, wenigstens vorläufig in der Theorie. Des kleinen Scharnhörs zwischen Braun und Wagner haben Sie schon Erwähnung gethan; „unser Braun“ war geradezu Jassisch, als er das Todesurtheil

seiner manchesterlichen Theorien, mit denen er sich an 30 Jahre herumgeschleppt hat, in seiner eigenthümlichen Redeweise selbst aussprach. Doch so lange es ihm selbst gut geht, grämt er sich nicht um den Tod seiner langjährigen Anschauungen, das hat der edle Herr schon öfter bewiesen.

Unser Märchen hatte wie immer großes Bed. Seine Rede war natürlich die allerbeste und die allerlängste, seine Resolutionen die allerhöchsten und doch hörten die gelehrten Herren den Dr. M. Hirsch gar nicht an — es herrschte eine Unruhe während der Rede, daß selbst ein mit Märchen befreundeter Correspondent sagte: „Ich möchte wohl etwas bringen über die Rede, aber ich verstehe absolut nichts“ — und so trauert der edle Menschenbeglädter Hirsch zum so und so vielen male über eine selbst von den befreundeten Organen todgeschwiegene Rede. Märchens „Gewerkverein“ wird wieder, wie nach der bekannten Löwe-Versammlung in Mosbit, den Klageschrei ausstoßen: „Hätte man mehr auf die ausgezeichneten Ausführungen des Herrn Dr. Max Hirsch gehört, so wären Beschlüsse von viel weittragender Bedeutung, ja von welterschütternder Tragweite gefaßt worden.“ Ein Hauptgrund der während der Rede Märchens herrschenden Unruhe war übrigens die Vertreibung unserer Revue, der „Zukunft“, und da konnte man es den Herren Professoren allerdings nicht verdenken, daß sie diese Lektüre dem Salbader des Harmonie doktors vorzogen.

Zum Schluß der Generalversammlung wurde der geschäftsführende Ausschuß ergänzt, in welchem sich noch immer Herr Franz Dunder befindet. Die Herren Professoren scheinen sich demnach vor der Praxis der „sozialistischen“ Forderung der Weibergemeinschaft nicht so sehr zu fürchten.

Uebrigens scheint Ehren-Dunder sich im politischen Leben wieder rehabilitiren zu wollen. In Königsberg läßt er durch einen früheren Redakteur seiner früheren Zeitung auf einem Handwerkervereinsfeste ein Hoch auf sich ausbringen und hier wird er nur von dem Besuche des Handwerkervereins abgehalten, weil an jedem Vereinsabend, da einige Mitglieder wissen, daß Dunder auf der Bauer steht, um wieder in den Verein einzubringen, zwei ominöse Fragen in den Fragelassen geworfen werden: „Was ist Weibergemeinschaft?“ und „Was ist ein Pleite-macher?“

Der arme Lasker kommt seit einiger Zeit mit seinen „ideologischen Ansichten“ in Bezug auf die Politik bei seinen eignen Parteigenossen sehr schlecht weg; besonders nach den reaktionären Gelegenheitsreden Jordanbed's und Bennigsen's nennt man ihn einen unpraktischen Schwärmer; die „Magdeburger Zeitung“ giebt sich ganz besondere Mühe, den Landtagsabgeordneten für Magdeburg in den Augen ihrer Leser herabzusetzen. Lasker hatte kürzlich eine Kritik Kant's geschrieben, die allerdings äußerst verworren und flach ist, aber auch nicht viel schlechter, als die meisten Preßerzeugnisse dieser Art — die „Magdeburgerin“ bringt nun aus einer Kritik über die Lasker'sche Kritik unter der Ueberschrift: „Ein Schwerverwundeter“ verschiedene Auszüge, welche derartige Hiebe gegen die tapfere „Mannesfecht“ enthalten, die man gewöhnlich seinem argsten Feinde nicht gönnt, vielweniger aber einem Parteigenossen. Doch der Bennigsen'sche Wind weht scharf in den Spalten der „Magdeburgerin“ und er wird wegen den kleinen unpraktischen Schwärmer. „Solche Reden kann ich auf die Dauer nicht brauchen“, so mag Herr Bismarck wohl zu Bennigsen bei dessen Besuche in Berlin gesagt haben.

Die Theilnahme bei den Ergänzungswahlen der Wahlmänner zum preussischen Abgeordnetenhaus am 1. Berliner Landtagswahlkreis am 10. Oktober war eine so geringe, daß beispielsweise im 150. Urwahlbezirk, wo die zweite Abtheilung zu wählen hatte, wegen Mangel an Wählern nicht einmal das Wahlbureau constituirt werden konnte und somit die Wahl überhaupt unterbleiben mußte.

Der frühere Redakteur der „Germania“, Herr Cremer, der jetzt an der „Bavaria“ in Würzburg beschäftigt ist, war wegen eines Artikels aus Baiern, welcher eine Bekräftigung des bairischen Königs enthalten sollte, in erster Instanz freigesprochen worden. Das Berliner Kammergericht, an welches sich Tessenborn gewandt hatte, verurtheilte Herrn Cremer hingegen zu 2 Monaten Gefängniß, welches Urtheil auch vom Obergericht vor einigen Tagen bestätigt wurde. Herr Cremer wird nun auf einige Zeit vom schönen Würzburg an den Pflügen für die sandige Mark wandern müssen. — Nachdem ich aber so in meinem Berichte auf die „Schwarzen“ gekommen bin, will ich eilig schließen, sonst ertönt es bald wieder von einem Bündnisse (plöthseligen?) der Rothen mit den Schwarzen.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Graf Eulenburg, der preussische Minister des Innern, der Liebhaber des Königs, ein Mann von christlich-conservativer Gesinnung, hat seine Entlassung eingereicht und zwar, wie man sagt, aus Gesundheitsrücksichten. Bis jetzt ist Eulenburg eigentlich nie krank gewesen. Weshalb er geht, ist übrigens gleichgültig; was aber geschehen wird, wenn er geht, ist für das politische Leben in Deutschland immer von Interesse. Die jüngsten Reden der liberalen Führer Jordanbed und Bennigsen deuten auf eine zweite verbesserte Auflage der Partei Knoblauch hin. von Bennigsen wird wahrscheinlich an Eulenburg's Stelle Minister, Lasker wird aus der nationalliberalen Partei gedrängt und es entsteht eine liberal-conservative Partei (ein Theil der Conservativen, die Freiconservativen, und fast sämtliche Nationalliberalen), die man dann die Partei Bismarck-Bennigsen sans phrase nennen kann. So wird sich denn immer mehr die Scheidung vollziehen — Regierungspartei und Oppositionspartei, welche letztere nach und nach mit der sozialdemokratischen identisch sein wird.

— Zum geschlichen Kindermord. Die „Thurg. Anstz.“, deren Gewährsmann längere Zeit in Herisan gewohnt hat und die dortigen Verhältnisse kennen kann, theilt als Beispiel, wie dort die Kinder im Dienste der Industrie und herzoglicher Eltern ausgebeutet werden, folgendes haarsträubende Bild mit:

„In den Sommermonaten des Jahres 1868 oder 1869 nämlich ist es vorgekommen, daß Alltagskinder von 8 bis halb 12 Uhr die Schule und daneben noch 16—18 Stunden, sage sechs bis achtzehn Stunden, die Appretur besuchten mußten und zwar von Morgens 4 oder halb 5 bis halb 8 Uhr, und weiter von Nachmittags 1 Uhr bis Morgens 2 oder 3 Uhr, so daß die armen Kinder in den schönen Sommernächten gar nicht mehr in's Bett gingen, sondern das Viechen Schlaf, das ihnen gegönnt war, in der Nähe auf freiem Felde genossen, um am Morgen ja nicht zu spät wieder in die Fabrik zu kommen! Es klingt fast ungläublich, aber es ist Thatsache, die s. Z. von appenzelischen Lehrern in öffentlicher Versammlung constatirt wurde.“

Man wird wahrscheinlich einwenden, bemerkt hiezu der „Landbote“, daß seither die Verhältnisse besser geworden seien. Möglich, aber nach den Beobachtungen, welche die nationalrätliche Fabrikcommission gemacht hat, leider nicht anzunehmen.

— Gambetta hat am 9. d. M. in einer Privatversammlung in Paris (Belleville) zu seinen Wählern gesprochen. Das Bezeichnendste für diesen Stellenjäger ist jedenfalls die Anspielung auf seine Präsidentschaftscandidatur, indem er meinte, daß diejenigen, welche die „Regierungsgewalt“ durch ihr Auftreten verdienten, sie auch erhalten müßten. „Bevor ich sie erhalte, will ich sie verdienen, und ich werde sie von meinen Mitbürgern erhalten, wenn ich der Regierungsgewalt jemals würdig bin.“ Aus diesen Worten geht ja fast mit Deutlichkeit hervor, daß es sich bei dem ganzen französischen Wahlkampfe nur um eine „Republik“ Mac Mahon oder eine „Republik“ Gambetta handelt, und darum so großes Aufheben? Frage man doch lieber Donna Blanca und sie wird antworten: — — es will mich schier bedünken, daß sie alle beide — — Wegen seines Wahlmanifestes ist Gambetta am 12. d. M. abermals zu 3 Monaten Gefängnis und 4000 Mark Geldbuße verurtheilt worden.

— Einem — beiläufig recht albernen — Gerücht zufolge hätte Mac Mahon mehreren Communesflüchtlingen die Amnestie angeboten „unter der Bedingung, daß sie sich öffentlich gegen die Linke erklären würden“; das Anerbieten sei aber „selbstverständlich“ abgelehnt worden. Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: „Selbstverständlich haben die Flüchtlinge der Commune nicht geschrien: ‚Nieder mit der Republik!‘ — Nein, liebe Frankfurterin, aber ebenso ‚selbstverständlich‘ würden sie nie rufen: ‚Es lebe die Republik — der Herren Thiers und Consorten!‘ Und wenn Herr Thiers, dieser würdige Abgott der ‚Frankfurter‘ und der — ‚Norddeutschen Allgemeinen Zeitung‘, besagten Communesflüchtlingen nach dem Mai 1871 und auch noch nach dem 16. Mai 1877 in die Hände gefallen wäre, dann würden sie unzweifelhaft mit diesem feigen Nordbrenner en gros, verglichen mit dem sogar die russischen Culturbanditen in Bulgarien humane und anständige Leute sind, sehr kurzen Prozeß gemacht haben, und das von Rechts wegen.“

Beiläufig ist der Moment nahe, wo die „Frankfurter Btg.“ durch die Logik der Thatsachen höchst unansehnlich belehrt werden wird, daß es für ein demokratisch-republikanisches Organ, wie die „Frankfurter Zeitung“ zu sein prätendirt, nicht bloß eine unverzeihliche Prinzipienlosigkeit, sondern auch ein großer politischer Fehler war, sich vor den Schülern des Fürsten Bismarck auf den Bauch geworfen zu haben, bloß weil dieselben es für gut finden zu rufen: „Es lebe die Republik!“

Wir nannten das Gerücht albern. Das Anerbieten der Amnestie ist nicht unmöglich, ja nicht unwahrscheinlich; daß sie in diesem Fall zurückgewiesen werden mußte, ist allerdings selbstverständlich. Ganz unmöglich aber ist, daß die Bedingung öffentlichen Auftretens gegen die „363“ an das Anerbieten geknüpft worden sei. So — dumm ist selbst ein Mac Mahon nicht. Es ist dies eine honnette Tendenzklage aus derselben Fabrik, welche die Verleumdung, Buffenoir sei ein clerikaler oder bonapartistischer Agent, in die Welt gesetzt hat. Sonst pflegte die „Frankfurter Zeitung“ für solche Gemeinheiten eine feinere Nase zu haben. —

— Herr Mac Mahon hat den Kreuzzug, welchen er seit seinem Amtsantritt gegen die französische Presse führt, nun auch

auf die deutsche Presse ausgedehnt. Daß der „Vorwärts“ seinen Lesern in Paris nur noch ganz ausnahmsweise zukommt, haben wir bereits erwähnt. Nehliches wird uns betrefss der „Neuen Welt“ gemeldet. Und jetzt erfahren wir weiter, daß das in Berlin erscheinende „Feuille d'Olivia“ (Weltblatt), welches sich die allgemeine Entlohnung zum Hauptziel gesetzt hat und in demokratischem Geiste redigirt wird, auf Befehl des französischen Ministeriums des Innern nicht mehr in Frankreich ausgegeben werden darf. Beiläufig, — damit die Bewunderer der „363“ nicht Wasser auf ihre Mühle bekommen, — sei hier bemerkt, daß unter dem liberalen, republikanischen Thiers die Presse um kein Haar breit besser behandelt wurde.

— Die belgische Regierung soll nach ziemlich bestimmt auftretenden Zeitungsnachrichten gesonnen sein, die Pariser Communnards des Landes zu verweisen. Nicht anzutreffend dürfte die Vermuthung sein, daß diese Haß lediglich auf Betreiben der „republikanischen“ Regierung von Frankreich in's Werk gesetzt wird. Und warum sollte die Bourgeoismonarchie Belgien der Bourgeoisrepublik Frankreich diesen Gefallen nicht erweisen? — Handelt es sich doch um die Verfolgung von Sozialisten, denen die Bourgeois überall, möge sie nun „republikanisch“ oder monarchisch angehaucht sein, todtfeind ist.

— Aus russischen Blättern. Der „Golos“ schreibt über die jüngst aus dem russischen Hauptquartier gemeldeten russischen „Siege“ im Kaukasus folgende Satyre: „Es stellt sich nun heraus, daß die von unseren Truppen am 2. und 3. d. erlangten Vortheile, wobei wir 83 Offiziere und 3300 Soldaten verloren, eigentlich gar keine Resultate im Gefolge hatten; man bewies hierdurch bloß auf's Neue, woran übrigen Niemand zweifelte, daß der russische Soldat sich mit großer Selbstaufopferung zu schlagen versteht. Mukhtar Pascha behauptet nach wie vor seine Positionen in der Nähe der russischen Grenze und bedroht hierdurch sowohl Alexandropol als auch unsern linken Flügel. Die Türken halten Groß-Jagni so stark besetzt, daß wir mehr als 3000 Mann verloren, ehe wir diesen Berg erobern konnten, und fragt es sich nun, woher die Türken dort das Wasser hernehmen, welches wir nicht finden konnten? Gesetzt jedoch, es sei dort wirklich kein Wasser vorhanden oder die Versorgung damit sei schwierig, woher kommt es nun, daß wir dies früher nicht wußten und davon erst nach einem Verlust von 3300 Mann erfuhren?“

Die „Nowoje Wremja“ kritisiert die russische Intendantur und bringt unter dem Titel „Einige schwarze Punkte“ folgende Episoden über die russischen Vepslegungsbeamten bei einer operirenden Armee in Bulgarien:

„Schon in Rischenev wüthete angeblich ein Orkan, welcher Unmengen von gepreßtem Heu nach allen Windrichtungen zerstreute. Später sollen Hunderttausende Pud Heu von dem erstgenannten Intendantur-Beamten Vorni verschlungen worden sein; ebenso wurde viel verdorbenes Mehl an Juden verkauft und nachdem diese es wirklich verdorben hatten, kaufte die Regierung das Mehl wieder an und ließ daraus Zwieback erzeugen. Die Intendantur machte noch eine neue Erfindung. Der Hafer sollte nach dem Gewicht für die Pferde verabfolgt werden und da fand man plötzlich keine Waage und den Soldaten fällt man die Säcke statt mit fünf Pud nach dem Augenmaße bloß mit der Hälfte davon. In Rischenev lag ein andermal eine Masse Heu so lange, daß es der Verwesung überliefert wurde. Die Commission beschloß hierauf, für je ein Pud einiges Mehrgewicht auszufolgen, aber diese Maßregel wurde nur dann befolgt, wenn die Controle gegenwärtig war. — Während in Gabrowa die Truppen des Fürsten Imeretinski standen, bereitete man füglich in der Stadt selbst 18,000 Portionen Brod. Mittlerweile kam das achte Armeecorps angerückt und mit ihm selbstverständlich der Intendant, welcher plötzlich die weitere Zubereitung des Brodes unterbrechen ließ. Auf seine Anordnung wurde auch das Brod nicht mehr aus Tirnawa zugeführt, welches nur 40 Kilometer von Gabrowa entfernt ist, sondern aus Sifowa, welche Stadt 150 Kilometer weit von der Donau liegt. Aus Sifowa wurde also der Zwieback zugeführt, nicht aber der aus dem guten, frischen und billigen walachischen Mehle erzeugte, sondern der aus dem verdorbenen, jüdischen Mehle zubereitete, welches jahrelang in den Magazinen von Odesa gelegen hatte. Dieser Zwieback wurde also nach dem Schiffsapasse geföhrt und man zahlte für jedes Fuhrwerk täglich die beachtenswerthe Summe von 7 Rubeln in Silber. In Gabrowa lag dann dieser Zwieback einige Zeit in Noth und Schmutz, und diejenigen, welche

für solche Zwischenfälle verantwortlich gemacht werden sollten, sind natürlich an der ganzen Affaire vollkommen schuldlos.“

Daß die meisten russischen Beamten Spießhaken sind, das wußten wir längst; daß sie aber sogar das Leben ihrer Mitbrüder und das Wohl des Vaterlands dabei auf das Spiel setzen, das zeugt von einer niederen Gesinnung und Barbarei, die man nur mit dem Ausdruck „ächtrussisch“ bezeichnen kann.

— In Bulgarien hat die rauhe Bitterung den Hauptarmeen bisher jede größere Operation verboten. Das einzige wichtige Ereigniß ist die Vereinigung der türkischen Reservearmee unter Scherif Pascha mit Osman Pascha, dessen Streitkräfte nun denen der Russen gleich, wo nicht überlegen sein dürften. Es wird vielfach bezweifelt, daß es vor dem Winter noch zu einer Schlacht kommen werde, und im russischen Hauptquartier scheint man zu der Erkenntniß gelangt zu sein, daß der Rückzug über die Donau ein Gebot absoluter Nothwendigkeit ist. Freilich, den Rückzug für nothwendig erklären und ihn bewerkstelligen, das ist zweierlei. Wohl selten war eine Armee in fatalerer Lage, als jetzt die Russen zwischen Donau und Balkan, die weder vorwärts noch rückwärts können.

Der Gesundheitszustand der russischen Armee verschlimmert sich von Tag zu Tag; nach einem Bericht des Londoner „Herald“ sind bis zum 9. Oktober binnen 20 Tagen 15,000, in Buchstaben fünfzehntausend russische und rumänische Soldaten gestorben. Die frisch heranrückenden Truppen reichen nicht einmal aus, die durch Krankheit und das Schwert der Türken gefallenen Lücken auszufüllen.

In ihrer Verzweiflung drängt die russische Regierung den armenilgen Milan zum Kriege. Der gekrönte Jämmerling scheint auch für russische Rubel seine Soldaten auf die Schlachtbank schicken zu wollen. Ernsthafte Verlegenheit kann er der Türkei allerdings jetzt nicht mehr bereiten; die Porte geht deshalb sehr resolut gegen ihn vor und wird, wenn er nicht sofort Friedensbürgschaften giebt, seine Absetzung decretiren. Die Macht, ihre Drohung zu verwirklichen, dürfte der Türkei wohl nicht fehlen.

— Herr Poded's Noth und Klage. Nummer 276 des „Leipziger Tageblatts“ (vom 3. Oktober) enthielt folgende Notiz: „Lernt adern! Man sollte glauben, daß die Menschheit den Verstand verloren hätte, wenn man hört und sieht, wie die Sozialdemokraten ihren utopischen Zukunftsstaat organisiren wollen. In ihm gilt nur ein öffentliches und gemeinschaftliches Eigenthum, der Staat ist der große Grundherr, der Grund und Boden an die Communen vertheilt oder verpachtet. Jeder Bürger, ob Handwerker, Kaufmann, Bauer oder Gelehrter, ist — hört! hört! — verpflichtet, täglich mindens drei Stunden zu adern auf dem ihm vom Staate angewiesenen Stück Land, welches, wie die Arbeitsinstrumente, nicht ihm, sondern dem Staate gehört, der alles Land an Ackerbau-genossenschaften verpachtet. Verpachtet! Wie paßt denn die Speculation in den Gleichheitsstaat? Wo bekommt der Pächter das Kapital her, welches ja gemeinschaftliches Eigenthum ist? Wann soll denn der Gelehrte Studien machen, wenn er zum Acker commandirt wird? Was braucht man bei einem idyllischen Ackervolke überhaupt noch Stände? Soll etwa der Kaufmann auch nur für den Staat sein Gewerbe treiben? Auf alle diese Fragen giebt es nur die Eine Antwort: „Unfinn!“ Diesen Unfinn predigt das sozialistische Blatt „Vorwärts“, aber glücklicherweise ist je ehrenwerthen Arbeiterbevölkerung der gesunde Mensch verstand noch nicht abhanden gekommen, solche unverdauliche, ächerliche Schilberungen eines Staates zu glauben, der nach allen Richtungen in das Gebiet der Unmöglichkeit gehrt. Sollte es aber doch welche geben, die ein solches Utopien für möglich halten, denen rufen wir im Voraus zu: „Lernt adern!“, damit der Zukunftsstaat und namentlich die Pächter mit den neuen Ackerfröhnern zufrieden sein können! Sonderbare Schwärmerei!“

Dies die Notiz des „Tageblatts“. Die Redaktion des „Vorwärts“ forderte daraufhin die Redaktion des „Tageblatts“ auf, die Nummer des „Vorwärts“ zu nennen, in der ein derartiger „Unfinn“ gepredigt worden.

Da Herr Poded in gewohnter Manier nur einen Wafschzettel abgedruckt hatte, und erst auswärtige Erkundigungen einziehn und sich mit einem fertigen Artikel versehen mußte, so dauerte es verschiedene Tage, ehe die verlangte Antwort erfolgte.

Sie kam in Nummer 283 — vom 10. Oktober; und was produzirt Poded's Wafschzettelfabrikant? Eine Stelle aus dem

Ein Stück Geschichte.

Defension (Verteidigungsschrift) in der Untersuchungsache wider Wander.

Vom Justizrath Kobe (d. d. 9. September 1845).

(Fortsetzung.)

Von diesem Scherz geht der Redner zu einem andern über. Vor acht Tagen seien der Versammlung die Vorbegriffe zu einer Reihe chemischer Besprechungen gegeben worden; es sei nun zwar wahr, daß die Chemie eine große Rolle in dem Gewerksleben spiele, aber es gäbe eine Wissenschaft, die doch noch wichtiger sei. Die Wissenschaft, die er meine, sei in allen allgemein menschlichen Beziehungen unentbehrlich, und doch würde in den cultivirtesten Staaten wenig dafür gethan.

Nachdem Wander auf diese Weise die Wißbegierde der Hörer auf diese noch ungenannte Wissenschaft genugsam gespannt hatte, nennt er überraschend die — „Chronologie“, führt aber sogleich aus, daß er weiter nichts darunter verstehe, als daß eigentlich jeder Mensch wissen müsse, in welcher Zeit er lebe, denn wer 1845 lebe, müsse erkennen, daß nicht mehr an der Zeit sei, was 1545 geolten habe. Das „Vorwärts“ sei die Zeitaufgabe; ihr wolle auch, wie es vor acht Tagen ausgesprochen worden sei, der Verein huldigen; wenn man aber nicht wisse, wo man in der Zeit stehe, so könne man auch nicht ihr gemäß vorwärts gehen. Der Zeit, unserer Zeit solle denn auch Das entsprechen, was der Verein treibe. Die Zeit aber erfordere, daß sich der Mensch als solcher und als Bürger auffasse, nicht aber bloß als Gewerbetreibender. Daß dies die Aufgabe der Zeit sei, habe schon Pestalozzi gezeigt.

Nimmt man, wie ich es hier gethan habe, aus diesem leicht hingeworfenen, nicht eben geordneten Vortrag einige noch unerwähnte Zwischenfälle, als: daß man ohne Kenntniß der Zeit nicht einmal beurtheilen könne, was das öffentliche Leben und die Zeitungen, die es besprechen und jetzt so viel gelesen werden, Zeitgemäßes bringen, weg, so bleibt die Lehre stehen: es sei an der Zeit, daß sich der Mensch als solcher und als Bürger begreifen lerne, d. i. mit anderen Worten: in seiner allgemeinen Beziehung zu der übrigen Menschheit und zur Welt, wie in seiner engeren Beziehung zu dem Staat, dem er angehört.

Dies ist Wander's erster infrimirter Vortrag. Welcher Unbefangene kann ihn vritisch nennen? Wo athmet er, wie

ic. Stieber denunziert, „die gehässige Gesinnung“? Wo sind die „Ausfälle gegen die gegenwärtigen Staatseinrichtungen“? Wo zeigt sich „die Erregung von Mißvergühen“, „die Aufreizung der Zuhörer zur Unzufriedenheit“ oder gar zur „Widersehrlichkeit“ als „offenbares“ Ziel dieses Vortrags? Soll es eine Aufreizung zur Unzufriedenheit sein, wenn Wander seine Zuhörer ermahnt, sich um die Zeit zu bekümmern, in der wir leben, so ist die Aufforderung zur Kenntnißnahme von Jacquard'schen Weberstühlen, von Maschinengarn, von der Maschinenweberei, von der Dampfstraß und den Eisenwagen, und jede Aufforderung, von dem alten Schlandrian im Gewerkswesen abzulassen und sich um die neuen Erweiterungen der gewerblichen Gebiete zu bekümmern, ebenfalls eine. Oder wird dieser Vortrag etwa deshalb ein politischer, wie der Denunziant sagt: „eine Rede, deren Inhalt eigentlich nichts als lauter hämische politische Tendenzen und Anspielungen enthält“, weil Wander nebenbei darin sagt: „Wenn im Jahre 1845 Gespenster erscheinen, so würde man ihnen sagen müssen, daß sie in den Kalender der Versammlung nicht passen? daß manche Zeitungen einen Geist athmen, wie er höchstens aus Kirchhöfen in der Mitternachtsstunde wandeln könne? daß ein Volk Heuchelei treibe, das in seinem Thun ein vergangenes todt's Säkulum simulire?“ Wenn das politische Reden sind, so giebt es kaum eine harmlose Gesellschaft mehr, in welcher nicht strafbare Politik behandelt wird.

Der Vortrag hat, wie es mir scheint, das Bestreben, vielmehr das Bewußtsein, geistreich zu sein, wird deshalb manchmal etwas prafselnd und giebt sich ein gewisses Ansehen; erlaubte Dinge auf diese Weise zu besprechen, ist aber kein Verbrechen.

(Zweiter Vortrag.) Indef wendet Stieber, obwohl er die Rede Wander's im Allgemeinen infrimirte und auch diese mit seiner Denunziation überreicht hat, seine Aufmerksamkeit doch hauptsächlich auf die folgende in der „Reihe von Vorträgen“, welche aber damit schon wieder zu Ende ist. Kürzer kann eine Reihe nicht sein.

In der sechsten Versammlung des Vereins hatte, wie die Vereinsakten ergeben, der Superintendent Nagel einige Exemplare der Berliner Industrieausstellung's-Redaille mitgebracht und dazu eine sehr detaillierte und mit höchstem Beifall aufgenommenen Auslegung der darauf befindlichen Figuren und Embleme gegeben. Es war die allgemeine und von mehreren Ver-

einsmittliedern laut und wiederholt geäußerte Ansicht: Nagel habe Alles erschöpft, was sich nur irgend über die Medaille sagen lasse. Namentlich hatte Nagel eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Schilderung der Germania gegeben. Wander, der seit der zweiten Sitzung keinen launigen Vortrag gehalten hatte, griff dies auf und trat in der nächsten, der siebenten Versammlung mit dem fol. 15 bis 21 act. befindlichen Vortrage auf.

Wander beginnt neckend damit, daß er bei Betrachtung der Medaille, die erst später zu seiner Ansicht gekommen, doch noch Eins und das Andere zu bemerken gefunden habe. „Ich will indeß“, sagt er, „nur nachträglich und zwar bloß in Betreff der Germania mir mitzutheilen erlauben, daß a) die Germania sitzt, daß sie b) ein sehr trübes Gesicht macht, und c) daß ihre Lippen nur ein wenig geöffnet sind. Bei Betrachtung mit bloßen Augen hält man den Mund für geschlossen, nur durch die Lupe erkennt man die Oeffnung der Lippen. Ich will mich auf die Auslegung dieser nicht unwichtigen Symbole hier nicht weiter einlassen, es möchte nicht allgemein gewünscht werden. Aber im Stillen sich zu fragen: Warum sitzt Germania und befindet sich nicht in fortschreitender Stellung? Warum ist ihr Mund so fest zu, daß man die Perlenreihe ihrer Zähne nicht bemerken und bewundern kann? wird uns Allen wohl gestattet sein.“

Wir wollen einstweilen bei der Betrachtung dieses als verbrecherisch geschilderten Sages stehen bleiben.

Herr Stieber meint, er enthalte „geflissentlich hämische“ Bemerkungen, und sein Sinn sei kein anderer, als: „der gegenwärtige Zustand der Dinge im Staat sei ein betrübender, trauriger; die Regierung hindere das Volk am Fortschreiten und verbünde ihm gewaltsam den Mund.“ Diese Auslegung findet aber in den Worten Wander's keine Begründung. Man könnte zunächst sagen, die Germania sei keine Borussia, und Beide zugleich nur Nachahmungen der Dea Roma, einer Personifizirung und heidnischen Vergötterung der Stadt Rom, nicht des römischen Volkes. Die Borussia kann also auch nur als eine Personifikation Preußens, des Landes, genommen werden, nicht des Volks. Eine Germania aber könne keine Personifikation eines Landes Germanien sein, denn es gäbe keins; sprachlich, historisch möge es eins geben, aber nicht politisch und staatsrechtlich. Es gäbe nur Bundesstaaten und einen Staatenbund, und die im Bunde befindlichen Staaten hätten jeder besonders ihre Da-

Diehgen'schen Aufsätze gegen Samter in der „Wissenschaftlichen Beilage“ vom 10. August. Dort steht zu lesen:

„Die Sozialisten, besonders wenn sie die Mehrheit im Staate, und den Grund und Boden haben, werden stolze Leute sein, die ihre Sache selbst verwalten wollen. Also werden sie sagen: das Vaterland ist von jetzt ab Eigentum der sozialistischen Gesellschaft; wer nicht dazu gehören will, mag auswandern, Neu-Caledonien und Sibirien sei dazu offen gehalten. Diejenigen alle, die bleiben, sollen im arbeitsfähigen Alter täglich drei Stunden ackern. Widerspruch ist nicht. Die Gewalt ist unser, und wir werden dekretieren: Von Rechts wegen! In Erwägung, daß das Ackerbauprodukt der Stoff ist, der Leib und Seele zusammenhält, die Grundlage oder erste Notwendigkeit alles menschlichen Daseins, in Erwägung, daß diese erste und unbedingtste Notwendigkeit ohne Arbeit nicht ehrsich zu erreichen ist, sind ohne Ausnahme alle Gesunden und Starke verpflichtet, der Gesellschaft Dienste zu leisten und also sie in Stand zu setzen, dem Gemeinwohl die unentbehrliche Unterlage zu schaffen u. s. w., u. s. w. Bei den Spezialitäten der Einrichtungen, wie viele pflanzen und säen, wer die Pferde und wer die Rinder, wer die Eier, die Butter und die Buchführung besorgt, dabei wollen wir uns noch nicht aufhalten und durch unzeitige Sorgen nicht das Problem verwirren.“

Wer diesen Passus liest, merkt sofort an dem ganzen Ton, daß es sich nicht um einen ernsthaften detaillierten Vorschlag handelt. Die unmittelbar vorhergehende Stelle des Aufsatzes sagt dies ausdrücklich. Sie lautet:

„Nun wollen wir vorübergehend einmal auf das Projekt des Herrn Samter eingehen, und für Aufhebung des privaten Grundeigentums ebenso eintreten, wie für Aufrechterhaltung des sonstigen Privateigentums. Aber dabei können wir ihm nicht den Gefallen thun, dem Bourgeoisstaat die Verwaltung zu belassen. Die Sozialisten“ u. s. w.

Das Wort „vorübergehend“ ist auch im Original gesperrt. Hätte Pödeke's Wortschatzfabrikant diese Stelle mit abgedruckt, so hätte er sich handgreiflich ad absurdum geführt. Er hat ihn also wohlweislich weggelassen und denkt in seinem „ehrsich“ Sinn, es gebe vielleicht den Einen oder Anderen von der bekannten nicht alle werdenden Sorte, der auf das verstaubte Citat „reinfallen“ werde.

Daß in dem Aufsatz das Wort „ackern“ nicht in dem beschränkten Sinn, dessen der Wortschatzfabrikant zu seinen Zwecken bedarf, gebraucht ist, sondern in einem weiteren Sinn nützlicher Arbeit, das sei nur nebenbei erwähnt. „A bissele Falschheit“ muß ja „allemaal“ dabei sein.

Die Betrüger vom Pachten und Verpachten im sozialistischen Staat schenken wir dem Hrn. Wortschatzfabrikanten; sie sind kein „geistiges“ Produkt, und folglich kein Eigentum. Das „Leipziger Tageblatt“ hat keinen Theil daran und wir constatieren gern Herrn Pödeke's Unschuld. Wenn wir uns seine Leistungen im Organ für Schweinsknöchel und Klöße ansehen, dann begreifen wir allerdings, daß der Gedanke dreistündigen „Ackerns“ ihm Grauen erwecken muß.

Herrn Pödeke und Pödeke's Kollegen aber geben wir beim Abschied den guten Rath mit auf den Weg: „Lernt ackern!“

Am 11. Oktober ist vom Berliner Kammergericht das erstinstanzliche Urtheil wider den Allgemeinen deutschen Maurer- und Steinhausbund bestätigt worden, wogegen die Schließung des Bundes für den Gerichtsbezirk Berlin aufrecht erhalten wurde und folgende Strafen verhängt worden sind: gegen Hurlmann 4 Wochen, gegen Hagendorf, Rühr, Bed, Dietrich und Krause je 60 Mark event. 14 Tage Gefängnis. Der Leiter des Centralbundes, Schöning in Hamburg, wurde freigesprochen.

Aus Henschelland.

Stille Beobachtungen eines Berliner's in London.
(Schluß.)

Da gerade auf die Polen hier die Rede kam, so sei es mir gestattet, hier parenthetisch jenes Manifestes Erwähnung zu thun, welches die Polen-Emigration (irre ich nicht, im Verein mit der russischen) vor längerer Zeit an die südlavischen Injuranten gerichtet hat. Indem es dieselben auf's Eindringlichste vor einem Einlassen mit den russischen Freiheitsheerführern warnt, das sie nur vom Regen in die Traufe bringen würde, unterläßt es aber andererseits nicht, ihnen für ihren Befreiungskampf die wärmsten Sympathien auszudrücken. Ich muß

varia, Sagonia u. s. w. Die Germania sei also das Symbol eigentlich eines — Nichts.

Indes hat Wander zugegeben, daß er die Germania metaphorisch und symbolisch als Deutschland, besonders als Deutschland in seinen Handelsbeziehungen, ganz besonders also als die deutschen Zollvereinsstaaten aufgefaßt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Arbeiterausfluß in Nordamerika.

In Hüll' und Fülle prangt das Land,
Die Speicher sind gefüllt zum Rand,
Kann lassen sie die Garben;
Und doch — es scheint nicht glaublich schier —
Wacht es noch Menschen, die allhier
Bei harter Arbeit dorben.

Bei harter Arbeit können sie
Für ihre Lieben kaum mit Müß'
Das nackte Leben fristen;
Kommt endlich Krankheit noch in's Haus,
Dann bricht das Elend recht erst aus,
In diesem „Land der Christen“.

Und wenn der Wurm sich einmal krümmt,
Der Funke zündt, der lang geblüht,
Das Volk in Staub getreten,
Den Drängern seine Zähne weißt,
Die Schandenletten wüß zerreißt,
Schrei'n sie nach „Bajonetten“!

Nach Bajonetten, Militär!
Wenn Grant nur hier und Kaiser wär,
Sie gäben sich zufrieden;
Mit Allem, selbst mit einem Thron!
Um nur nicht den gerechten Lohn
Dem armen Mann zu bieten.

Auf, die ihr wicket Tag und Nacht,
Am Eisenhammer, tief im Schacht;
Auf, die das Dampfrohr füttern!
Ihr Proletarier All, erwacht!
Gewonnen ist schon halb die Schlacht
Und die Tyrannen zittern!

sagen, daß ich weder vorher, noch nachdem irgend etwas über die jetzigen bedeutungsvollen Vorgänge im Orient gelesen habe, was die Sache in so rationaler Weise aufzufaßt, was so sehr im Sinne der Freiheit, der Vernunft, der Cultur, der Menschlichkeit gehalten wäre, wie eben jenes Schriftstück. Bravo! Bravo!⁴⁷⁾

Nicht um sie dem Czarenthum zu Füßen zu legen, sage ich, würden jene Volksstämme ihre junge Freiheit benutzen. Wohl aber würden sie abendländischen Ideen und abendländischer Cultur gar bald zugänglich werden und rasch zu freieren Staatsgebilden vordringen.⁴⁸⁾ Von dem alten verborrenen Fluche der Türkenherrschaft⁴⁹⁾ befreit und unter der Hand des fleißigen Slaven würden jene herrlichen Länder ihren ganzen großartigen von uns ungeahnten Naturreichtum entfalten und die Ueberfülle desselben ausgießen nicht nur über jene Völker selbst, sondern über das ganze Europa, ihnen wie uns zum Wohle.⁵⁰⁾ Niemals noch hätte der alte Aker auf seinen Wogen solches Leben und Weben, so viel Handel und Wandel gesehen, als es dann der Fall wäre.⁵¹⁾

Und — der russischen Raubgier wäre die Thüre vor der Nase zugeschlagen.⁵²⁾ „Väterchen“ hätte dann nichts mehr zu „befreien“, die „alten Klausen von der „Culturmission“, vom „Christenthum“ und von der „Humanität“, hinter welcher die nordische Despotie seit fast zwei Jahrhunderten schon ihren Appetit nach der Balkanhalbinsel zu maskiren sucht, sie wären dann vollständig unbrauchbar geworden, hätten einfach keinen Sinn mehr.

Aber auch vor dem eigenen Volke hätte dann ein Krieg um die Balkanländer seine heutige Popularität verloren. Seine heutige Popularität, sage ich, denn es wäre ein Fehler, uns darüber zu täuschen, der Krieg ist heute populär beim russischen Volke.⁵³⁾ Und es ist das auch ganz natürlich. Das russische Volk sieht das feindselige Verhalten des ganzen Abendlandes gegen seine südlichen Stammes- und Glaubensbrüder, da bäumt sich — Druck erzeugt Gegendruck — das Rassengefühl natürlich hoch auf und fordert ein Einsteigen für die Bedrängten. Nicht mit dem russischen Volke ist darüber zu rechten, das vielmehr hier einem schönen Zuge folgt, sondern mit Jenen, die durch ihre gehässige und ungerechte Behandlung des Südlavens den Rassenhaß gewaltig provoziren. Wer Sturm säet, muß Sturm ernten. Wer den Rassenhaß säet, darf sich nicht wundern, wenn er Rassenhaß erntet.

Und nicht bloß beim russischen Volke⁵⁴⁾ ist der „Befreiungs“krieg heute populär, er ist es ebenso bei den Slaven der türkischen Tributärstaaten, er ist es bei allen Slavenstämmen Oesterreichs, kurz er ist es bei der gesammten Slavenwelt. Gerade jene hochweise Politik also, die aus Angst vor dem Pan-Slavismus den Slaven nicht genug geknechtet sehen kann, gerade diese Politik ist es, die den Pan-Slavismus erst heraufbeschwört, indem sie spezifisch slavische Interessen schafft und so das ganze Slaventhum gegen sich in die Schranken rüst. Helft dem Slaven zur Freiheit und Ihr werdet ihn nicht mehr zu fürchten haben! Nur Slavendöcker sind den andern fürchtbar.

Es soll mich übrigens nicht wundern, wenn diese weise Politik schließlich noch das Unmögliche zu Stande bringt und auch die Polen dem Pan-Slavismus⁵⁵⁾ zuführt.

Ich liebe es, nationale Vorgänge und Verhältnisse bei fremden Völkern auf analoge Fälle bei der eigenen Nation zurückzuführen. Man lernt so am besten jene verstehen — manches, was Einem bis dahin ungeheuerlich erschien, wird dann gar leicht begreiflich — und man erwirbt sich so am besten das Hineindenken und Hineinleben in die Ideen, Gefühle und Bestrebungen der andern Völker, das sie uns so viel näher bringt und jene weltbürgerliche Gesinnung, jene Hinwegsetzung über die Schranken nationaler Beengtheit in uns erzeugt, ohne die eine freiere Gestaltung der menschlichen Gesellschaft nicht möglich sein wird.

Nun — das gegenwärtige Verhältniß der russischen Nation zu den bedrängten Südlavens erscheint mir demjenigen ähnlich, in welchem wir Deutschen uns zu Schleswig-Holstein vor dessen sogenannter „Befreiung“ vom dänischen Regimente befanden. Die ganze Nation verlangte damals begeistert die Erlösung des „verlassenen Brudersammes“ und das war recht von ihr⁵⁶⁾ — obwohl ja die dänische Herrschaft nichts weniger als eine türkische war. Keineswegs aber wollte damals das deutsche Volk unter jenem Rufe etwa zugleich auch die Annexion für die dynastischen Zwecke Preußens verstanden haben, in welcher es sehr gut nur eine Kräftigung aller reaktionären Strömungen in Deutschland vorausah. Dafür hatte es sich nicht begeistert.

Doch braucht's in einer Republik
Nicht Feuer, Schwerte, Dsch und Strid,
Um Recht sich zu verschaffen;
Die freie Wahl, das freie Wort
Sei eure Zukunft, euer Fort
Und starkes Wehr und Waffen.

Nicht „Lawyer“ und nicht „Reverend“,
„Der Mann, der eure Röhren kennt“,
Wählt, das Gesetz zu machen.
Rehmi Männer aus den eig'nen „Reih'n“,
Dann wird euch bald geholfen sein,
Die bessere Zukunft togen.

Dann wird dies Land nicht nur zum Schein
Der „frei'n und Braven“ Heimath sein,
Und „Arbeit“ bringet „Fülle“;
„Seid einig“, waret euer Recht,
Die Fesseln der Parteien brecht!
Vorwärts zum großen Ziele! —

R. Saur.

— Das Bezirksgericht Wasserburg in Baiern hat den Braumeister des Brauens Montglas zu Neumarkt a. d. N. wegen Bierpanscheri (Verwendung von Glycerin) zu 8 Tagen Gefängnis verurtheilt. — Etwas schlimmer, aber noch lange nicht schlimm genug, erging es einem Bierverfälscher in Grefeld, der überführt worden war, in 103 Fällen, mit Umgehung der Steuer, beim Brauen Traubenkender verwendet zu haben. Das Düsseldorf'sche Appellationsgericht verurtheilte den Nichtsnutz zu 3214 Mark Geldstrafe bez. 6 Wochen Gefängnis.

— Ein „Kraach“. Die Pommer'sche Ritterschaftliche Privatbank hat am 10. Oktober ihre Zahlungen bis auf Weiteres eingestellt. Soweit wäre alles in Ordnung. Was aber nicht in der Ordnung ist und was dem Staatsanwalt jedenfalls noch Gelegenheit geben wird, mit der Pommer'schen Ritterschaft ein ernstes Wort zu reden, ist der Umstand, daß von den eingezahlten Depositengeldern nicht weniger als neunzehn Millionen Mark fehlen sollen. Es läge also ein regelrechter Diebstahl vor — aber die großen — „Herren“ läßt man ja in der Regel laufen, wie männiglich bekannt ist. Nachträglich verlautet, daß sich der Direktor der Ritterschaftlichen Privatbank, ein Herr Papp, erschossen haben soll. Ein Beweis mehr, daß arge Schwibbäbereien den „Kraach“ verursacht haben.

Genau⁵⁷⁾ so ist es im gegenwärtigen Falle. Das russische Volk sieht die Leiden seines „verlassenen Brudersammes“ und mit jenem schönen Hasse gegen das Unrecht, das eben nur dem Volke eigen ist, ruft es heute nach der Befreiung seiner Stammesverwandten. Hinter dieser mächtigen nationalen Stimmung vernehmen die Romanows ihre dynastischen Raubzwecke zu verbergen, ja von ihr getrieben vermochten sie sich vor aller Welt auf sie zu berufen, worauf es ja selbstverständlich, aber in der Hauptsache unwesentlich ist, daß sie ihr Möglichstes thaten, die Flamme zu sähren. Säge aber der Russe den Südlavens frei,⁵⁸⁾ freier als er selbst ist, dann natürlich wäre es mit der heutigen nationalen Bewegung zu Ende, genau so wie wir Deutschen gewiß nicht mehr nach der Befreiung Schleswig-Holsteins geschrien hätten, wenn⁵⁹⁾ dieses aus einer dänischen Provinz etwa zu einer selbständigen Republik geworden wäre, einfach weil ein solcher Ruf dann gar keinen Sinn mehr gehabt hätte. Für die bloßen Eroberungsgelüste des Czarenthums, in dessen Stärkung auch das russische Volk sehr wohl nur eine Festerstichung seiner eigenen Ketten erkennt, würde es sich ganz gewiß nicht begeistern und mit der heutigen Popularität eines Balkankrieges wäre es gründlich vorbei.⁶⁰⁾

So von allen Seiten, sowohl von den Balkanvölkern selbst, als auch von Europa, statt, wie jetzt, unterstützt, entschieden zurückgewiesen, auf seine Belästigungen überall nur mit spöttischem Achselzucken empfangen, bliebe Väterchen und all den künftigen Väterchen, welche dem russischen Volke noch auferlegt werden, schließlich doch wohl nichts anderes übrig, als mit ihren „Befreiungs“plänen und mit ihrer „Culturmission“ gründlichst einzupacken.⁶¹⁾

Ja noch mehr als das.⁶²⁾ Dem russischen Volke, welches das materielle und geistige Wohlergehen seiner südlichen Stammesgenossen unter dem Schirm der Freiheit sähe, welchem auch von dort aus die modernen Ideen und modernen Bestrebungen zu strömen, wäre dies unzweifelhaft ein mächtiger Ansporn mehr zum kräftigen Vordringen auf derselben Bahn.⁶³⁾ Und gewiß um ein Bedeutendes beschleunigt müßte damit die unausbleibliche große Revolution werden, deren sichere Vorbaten wir in all den Einkerkerungen, Deportierungen und heimlichen Ermordungen sehen, die uns aus Rußland berichtet werden und die uns, nebenbei gesagt, allein schon zeigen, daß es wahrlich nicht, wie das jetzt in wenig internationalem Sinne mehrfach behauptet wird, das gar mächtig zur Einheit emporstrebende russische Volk, sondern eben nur das jetzige russische Regiment ist, von dem die Freiheit etwas zu fürchten hat.⁶⁴⁾

Mit einem Worte: Ein freies Südlaventhum, das seine Freiheit dem vereinten Europa zu verdanken hätte, wäre nicht, wie jene kurzfristige Politik vermeint, eine Stärkung und ein Machtzuwachs für das absolutistische Rußland, sondern würde sich gar bald als ein mächtiger Schutzwall und zugleich als ein bedeutender Stützpunkt beim geistigen Angriffskriege gegen dasselbe somit als eine ansehnliche Schwächung seiner Position erweisen, genau in derselben Weise, wie es alle freigesetzten Elemente Europas von der Wiederaufrichtung Polens wünschen und erwarten.⁶⁵⁾

Es giebt meiner Ueberzeugung nach nur eine Lösung der orientalischen Frage, welche dem autokratischen Rußland nicht nur keinen Gewinn brächte, sondern die es geradezu zu fürchten hat, die ein vernichtender Schlag für dasselbe wäre, und das ist — die Befreiung, d. h. eine wirkliche, wahrhaftige Befreiung der Südlavens.⁶⁶⁾ Jede andere Entwicklung der Dinge muß früher oder später zu seinem Vortheil ausfallen. —⁶⁷⁾

Die Lostrennung der Balkanländer vom Türkenreiche wird sich vollziehen, ob wir nun unsere Sanction dazu ertheilen oder nicht.⁶⁸⁾ Eine jede Abfindung mit der Sache, welche diese Völker noch irgendwie unter dem muselmännischen Joch beläßt, wird keine Lösung der Frage, nur eine hinauschiebung einer solchen sein. Jene Lostrennung wird sich genau so gewiß vollziehen, wie sich die Lostrennung schon so vieler einstiger Provinzen des niedergehenden Osmanenreiches vollzogen hat. Sie wird sich genau so gewiß vollziehen, wie sich der Sieg des Sozialismus über die heutige Gesellschaft vollziehen wird, einfach weil die Ursache da wie dort dieselbe ist: Daß nämlich das Streben nach einer höheren Culturstufe stets über die niedere triumphirt.⁶⁹⁾

Von dem Verhalten Europas aber wird es abhängen — und die bisherige Erfolglosigkeit des diesmaligen russischen Angriffs läßt uns hoffen, daß es zu dieser Entscheidung noch nicht zu spät ist — von dem Verhalten Europas wird es abhängen, in welcher Weise jene Lostrennung vor sich gehen wird: Ob sie zunächst nur zur Machtstärkung der nordischen Despotie führt und so sich allerdings zu einer ersten, gar bald in neuen blutigen Konflikten zum Ausdruck gelangenden Gefahr für Europa, zu einem schweren Demarrsch für alle vordringenden Bestrebungen desselben gestaltet, das sich dereinst nur mit ungeheuren Anstrengungen wieder beseitigen lassen wird — oder ob sie sich direkt zum Vortheil der Freiheit und der Cultur vollzieht, indem sie ein neues, freies Staatswesen schafft, das sich gar bald als ein schätzbare Glied der europäischen Völkerfamilie, als eine wichtige Etappe auf dem Wege zur civilisatorischen Erschließung des Orients und zugleich als ein Haupthebel zum Umsturz des nordischen Colosses erweisen wird.⁷⁰⁾

Welcher dieser beiden Wege thatsächlich eingeschlagen werden dürfte, wenn Europa zu jener Zeit noch das Europa von heute sein wird, mit all' der Bornirtheit, mit all' der Ränkefucht, all' der Tücke, all' dem instinktiven Hasse gegen Alles, was nach Freiheit schmeckt, all' der Streit- und Raublust seiner heutigen Mächtigen und sogenannten Staatsmänner, denen die Völker in grenzenloser Thorheit die Bestimmung über ihre wichtigsten Angelegenheiten überlassen — das dürfte nicht schwer vorauszusagen sein. Man wird die Balkanvölker, wie überhaupt das ganze Slaventhum, der czarischen Kreuzspinne in's Netz treiben, bevor man sich entschließen wird, sie selbst frei, wirklich frei zu machen.⁷¹⁾

Und so ist es denn im vollsten Sinne des Wortes wahr, was in dieser Zeit von parteigenössischer Seite wiederholt ausgesprochen wurde: daß nämlich die Lösung, d. h. die rechte Lösung der orientalischen Frage nur mit der Lösung der sozialen Frage, d. h. mit der Schaffung freier Staatsgebilde in Europa möglich wird.

An uns aber, den Repräsentanten dieser bessern, vernünftigeren Zukunft ist es, wie immer sich die weitere Entwicklung der für das fernere Schicksal Europa's so hochwichtigen Angelegenheit auch gestalten möge, schon jetzt die rechte Stellung dazu einzunehmen, sie aller Welt klar erkennen zu geben.⁷²⁾ Unserer durchaus unwürdig und zugleich ein Klein wenig — lächerlich erscheint es mir, aus Furcht vor dem Kofalen an den Büfen des Baschibozuks zu flüchten, aus Angst vor dem Czarenthum uns vor dem Großtürken zur Erde zu werfen.⁷³⁾ Ich dünkte, gerade die proletarische Demokratie mit ihrer begeisterten Ueberzeugung von dem endlichen Siege der Idee über die Gewalt, der Menschlichkeit über die Barbarei, hat den finstern, menschenfeindlichen Gewalten des Despotismus glücklicherweise denn doch noch andere, edlere

und zugleich zuverlässigere Mächte entgegenzustellen, als — Großtürke und Ostasien! 74)

Zeigen wir, daß wir uns immer und überall consequent bleiben, immer und überall dieselben sind. Zeigen wir, daß wir sehr wohl zu unterscheiden wissen zwischen den räuberischen Plänen der Dynastien und den heldenmüthigen Kämpfen der Völker um ihre Freiheit, so heintätlich sich auch jene hinter diese zu verdecken suchen mögen. Zeigen wir, daß, wo immer ein Volk für sein Recht, für sein Menschentum kämpfen und ringen mag, es auf die innigsten Sympathien der großen Partei der Unterdrückten, auf die wärmste Theilnahme Derer rechnen darf, die sich zu keinem anderen Zwecke zusammengefunden haben. 75)

Gerechtigkeit auch für den Slaven! Das ist es, warum ich Euch hier bitte. 76)

Nieder mit der Türkenherrschaft! Nieder mit der Russenherrschaft! Es lebe die südslavische Revolution! Das sei unsere Parole. 77)

Was mich bei alledem nur wundert, das ist, daß unsere Herren Bourgeois-Begner, geistvoll wie sie nun einmal sind, in der Parteinahme der Sozialdemokraten für den vielweiberischen Türken noch nicht einen neuen Beweis für die bekannte Scheußlichkeit der sozialdemokratischen Grundsätze bezüglich der Ehe entdeckt haben. Das Ding liegt doch so nahe.

Sollte hinter dieser sozialdemokratischen Türkenfreundlichkeit wohl nicht am Ende die Präparierung für eine Massenbekehrung zum Mohammedanismus stecken, um auf diese Weise vielleicht die Anhänger nach und nach an die Vielweibererei zu gewöhnen, ohne welche es die Sozialdemokratie nun einmal durchaus nicht thut? Die Sache giebt viel zu denken. 78)

Ich hoffe jedenfalls, daß dieser praktische Wink nicht unbeachtet bleibt und der hier sichtlich hingeworfene Gedanke in entsprechender Weise weiter ausgeführt werden wird. Sehr wirksam müßte es z. B. sein, wenn man auf geschickte Art zu verstehen gäbe, daß einige hervorragende Führer sogar bereits das Menublement für ihre Harems angeschafft haben sollen! Kurz: Ein dankbarer Stoff. Wie wär's damit, theure Sozial-Klatschblase, oder auch Sie, edler Champion der Tugend, Unruh der Reusch? 79)

Anmerkungen.

- 47) Bravo! R. d. „B.“
- 48) Sie „würden“, wenn — Alles wäre, was nicht ist, und wie es nicht ist. Die Südslaven sitzen nicht losgelöst von der umgebenden Welt in Wolkenkuckucksheim. Und wir auch nicht. R. d. „B.“
- 49) Ist Türkenherrschaft schlimmer als Christenherrschaft? R. d. „B.“
- 50) Wenn! R. d. „B.“
- 51) Wenn! R. d. „B.“
- 52) Von den („befreienden“) Russen selbst oder von den übrigen europäischen Staaten, deren leitende Staatsmänner sich plötzlich zu der Politik unseres Correspondenten aus Heuschland bekehrt und, in heiligem demokratischem Feuer, die Südslaven von Türken und Russen befreit? Eins ist genau so — wahrscheinlich wie das andere. R. d. „B.“
- 53) Die Berichte der deutschen, französischen und englischen Blätter lauten sehr verschieden. Aber vielleicht hat unser Correspondent besondere Informationen, die dem profanen Zeitungsvolk nicht zugänglich sind. R. d. „B.“
- 54) Russisches Volk, russisches Volk. Unser Correspondent hat wohl gelegentlich einmal die Güte, uns darüber zu belehren, ob es überhaupt ein russisches Volk, Volk in seinem, unseres Correspondenten Sinn gibt. Leute, die Rußland genau zu kennen glauben, bezweifeln es. Wie man öffentliche Meinung macht, ich dünkte, darüber hätten wir in Deutschland so klassische Erfahrungen gesammelt, daß uns manchmal die Frage auf die Lippen tritt: Gibt es in Deutschland ein Volk? R. d. „B.“
- 55) Ist keine Gefahr, denn jeder Pole weiß, daß der ganze Panславismus ein russischer Regierungspopanz ist, den die „dritte Abtheilung“ jeden Moment „außer Dienst“ setzen kann. Der Panславismus ist eine Schreipuppe, die auf einen Druck des Polizeifingers schreit und brüllt, aber nur von denjenigen für ein lebendes und gar gefährliches Wesen genommen wird, welche die — Rubelwährchen darüber glauben. R. d. „B.“
- 56) Die Schleswig-Holsteiner ziehen gar komische Gesichter, wenn man von jener „begeisterungsvollen“ Zeit redet; unter vier Augen heilen selbst die „nationalsten“ Einem mit, daß sie elend „reingefallen“ sind, und daß das deutsche Volk im Allgemeinen und das schleswig-holsteinische im Besonderen bei der ganzen Affaire „der Dumme“ gewesen ist. Es gibt sogar Leute — und es sind nicht gerade die politisch grünen — welche sich des leisen Argwohn nicht erwehren können, jene Schleswig-Holstein-Erhörung sei die sehr natürliche Folge künstlicher, vermittelst des noch ungetauften Reptilienthalers bewerkstelligter Einziehung gewesen. R. d. „B.“
- 57) Ganz richtig. Gefühlspolitiker schwärmen für die Südslaven und wenn die Gefühlspolitiker ihre Schwärmerei verwirklichen könnten, würde Rußland die Südslaven in die Tasche stecken, gerade wie Preußen weiland die Elbherzogthümer. R. d. „B.“
- 58) Wenn! Wenn! Wenn! etc. R. d. „B.“
- 59) Wenn! Wenn! Wenn! Wenn! etc. etc. R. d. „B.“
- 60) Wenn! Wenn! Wenn! R. d. „B.“
- 61) Wenn! Wenn! Wenn! R. d. „B.“
- 62) Wenn! Wenn! Wenn! R. d. „B.“
- 63) Wenn! Wenn! Wenn! Uebrigens gibt es Leute, die da meinen, das Beste, was dem russischen Volk hätte passiren können, sei gerade das schmachliche Fiasko der russischen Regierung im gegenwärtigen Krieg, so daß also die Türken die größten Wohlthäter des russischen Volkes wären — eine Anschauung die nicht ganz ohne R. d. „B.“
- 64) Das wird allerdings von Niemand bezweifelt werden. R. d. „B.“
- 65) Wenn! Wenn! Wenn! R. d. „B.“
- 66) Wenn! Wenn! Wenn! R. d. „B.“
- 67) Wenn! Wenn! Wenn! R. d. „B.“
- 68) Wenn! Wenn! Wenn! R. d. „B.“
- 69) Der Vergleich würde bloß dann nicht hinken, wenn sich der Beweis führen ließe, daß die Türken auf einer niederen Kulturstufe stehen als die Südslaven, und dieselben an der Erreichung einer höheren Kulturstufe hindern — was unseres Wissens noch nicht bewiesen ist. R. d. „B.“
- 70) Und unser Correspondent kann solche Hoffnungen auf „Europa“ setzen, das Europa der Bismarck, Mac Mahon, Androssy, Disraeli? Die genannten Herren würden sich sehr geschmeichelt fühlen, wenn sie erführen, daß ein deutscher Sozialdemokrat eine — so hohe Meinung von ihnen hat. R. d. „B.“
- 71) Aha! Da haben wir's ja! Ergo haben wir Recht. R. d. „B.“
- 72) Unsere „rechte Stellung“ kann Jeder aus unserem Programm herauslesen. Wir haben zu den Südslaven keine andere Stellung als zu allen sonstigen Stämmen und Völkern. Jetzt handelt es sich aber nicht um diese ideale „rechte“ Stellung,

sondern um die reale „rechte“ Stellung in der gegenwärtigen realen Krisis. Und da zwingt uns unsere ideale Stellung zu derjenigen realen Stellung, welche wir eingenommen haben. Unser Herr Correspondent, der 47 Briefseiten gebraucht hat, um uns zu bekämpfen, muß uns hier auf der 48., mit der er zum erstenmal den realen Boden betritt, recht geben, worüber wir uns sehr freuen. R. d. „B.“

- 73) Wer war denn so lächerlich? R. d. „B.“
- 74) Das denken auch andere. R. d. „B.“
- 75) Bravo! R. d. „B.“
- 76) Bravissimo! R. d. „B.“
- 77) Bloss die südslavische? So bescheiden sind wir nicht. Doch lassen wir die südslavische Revolution. Wäre auch schon recht schön, wenn es nur eine südslavische Revolution gäbe. Unser geehrter Correspondent hat sich durch die Heuschelerei einiger heuchlerischen Zeitungen und Staatsmänner des „Heuschelandes“ irreführen lassen. In der Politik wie überhaupt im Leben muß man sich vor aller Sentimentalität hüten, sonst — geräth man gar zu leicht einer belibigen staatsmännischen Kreuzspinne in's Garn, wie es schon so manchem braven Demokraten ergangen ist, der, ohne es zu wollen, pour le roi de Prusse oder gar — wie z. B. der brave Florens aus Ureta — für „Väterchen“ und dessen schnapsduftende Culturmissionäre gearbeitet hat. R. d. „B.“
- 78) Dem Kladderadatsch empfohlen! R. d. „B.“
- 79) Ditto. Nach diesen 79 Spezialnoten gelegentlich eine Generalnote. R. d. „B.“

Correspondenzen.

Berlin. Unter der Bezeichnung: „Hausfriedensbruch“ spielte sich am Donnerstag, den 4. Oktober, vor den Schranken der Hilfs-Criminal-Deputation des hiesigen Stadtgerichts ein Prozeß ab, dessen Einzelheiten in juristischer und politischer Beziehung interessant genug sind, um verzeichnet zu werden. Der Thatbestand war in Kürze folgender: Am 9. Februar d. J. war von einem fortschrittlichen Wahl-Comité eine allgemeine Wähler-versammlung nach dem „Neuen Gesellschaftshaus“ (Gottbuserstraße 1) berufen. Da aus der Versammlungsannonce nicht zu ersehen war, daß der Zutritt zu der Versammlung von irgendwelchen Bedingungen abhängig sei, so war auch eine große Anzahl Sozialdemokraten in derselben erschienen. Nachdem Stadtrath Röhmstädt die Versammlung eröffnet hatte, hielt v. Sander-Tarputsch seine Candidatenrede. Als dieser geendet, meldeten sich behufs an den Candidaten zu richtender Interpellationen auch einige Sozialdemokraten zum Wort. Herr Röhmstädt, der es ganz in der Ordnung fand, daß Herr v. Sander die Sozialdemokratie in der — dümmsten Weise verleumdete, wollte eine Vertbeidigung nicht zulassen. Der Fortschrittler meinte: Es sei dies eine Versammlung der Fortschrittspartei, in der von Rechtswegen Sozialdemokraten keinen Zutritt haben. Die Versammlung war jedoch anderer Meinung und nach längerem Hin- und Herreden wurde mit Majorität beschlossen: unsern Parteigenossen Siegerrist das Wort zu gewähren. Dieser hatte den, allen nationalökonomischen Wissens baren, Candidaten ein wenig in die Enge getrieben, weshalb sich ein fortschrittlicher Weißbier-Philister beeilte, als rettender Valentin in die Schranken zu treten. Genosse Hermann Grimpe sollte nämlich, nachdem der Candidat die Interpellation von Siegerrist beantwortet, das Wort erhalten, da war jedoch bereits ein — Schlusstrang eingegangen. Die Abstimmung hierüber war äußerst zweifelhaft. „Ich beantrage die Gegenprobe“, rief Grimpe. „Ich bitte, daß Sie sich ruhig verhalten; der Schlusstrang ist von der Versammlung-Mehrheit angenommen worden“, herrschte der in diesem Augenblicke den Vorsitz führende Gasanstalts-Direktor Cuno unsern Genossen Grimpe an. — „Ich habe das Recht, die Gegenprobe zu verlangen; die Abstimmung war zum Mindesten zweifelhaft“, versetzte Grimpe. „Wenn Sie nicht ruhig sind, so werde ich Sie aus dem Saale weisen lassen“, bemerkte Cuno. Diese letzten Worte genügten dem wachhabenden Polizei-Vicutenant v. Ranteuffel. Er faßte Grimpe am Kragen und nachdem ihm seitens des fortschrittlichen Bureau's noch ein zustimmender Wink gegeben worden war, beförderte dieser Hüter des Gesetzes mit Hilfe eines Criminal-Schugmannes und unter verschiedenen, seitens der „gebildeten“ Fortschrittler ertheilten Pfiffen und Fußtritten den unliebamen Opponenten, der den Effekt der „geistvollen“ Candidatenrede hätte zu nichte machen können, zum Saale hinaus. Der übereifrige Polizeibeamte demüthigte nun zunächst gegen Grimpe wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Er mochte jedoch noch zur rechten Zeit das Unsinnsige seiner Handlungsweise einsehen, denn es wurde schließlich bloß eine Anklage wegen Hausfriedensbruchs gegen Grimpe erhoben. Aus den Verhandlungen im Audienztermin ist folgende Episode, als besonders interessant, hervorzuheben:

Vorsitzender Stadtgerichts-Rath Pinne: Herr Zeuge (Stadtrath Röhmstädt), Sie haben den Strafantrag gestellt? — Zeuge: Nein. — Vors.: Laut polizeilichen Akten haben Sie wohl den Strafantrag gestellt. — Zeuge: Ich habe bei meiner polizeilichen Vernehmung bloß gesagt: Ich will dem Laufe des Gesetzes nicht hindernd in den Weg treten, aber einen Strafantrag habe ich nicht gestellt. — Vors.: Ich muß Ihnen bemerken, daß, wenn Sie den Strafantrag nicht gestellt hätten, die Anklage nicht erhoben worden wäre und laut den polizeilichen Akten haben Sie wohl den Strafantrag gestellt. — Zeuge: Ich habe bisher geglaubt, Hausfriedensbruch werde ex officio verfolgt, nur deshalb habe ich die erwähnte Erklärung bei der Polizei abgegeben. Hätte ich gewußt, daß Hausfriedensbruch ein Antragsvergehen sei, so hätte ich keineswegs die Verfolgung beantragt. — Staatsanwalt Dr. Schneider: Nach dieser Erklärung des Zeugen beantrage ich die Einstellung des Verfahrens. — Der Gerichtshof beschloß jedoch weiter zu verhandeln. — Es erschien nunmehr als Zeuge der Besitzer des Versammlungslokals, Herr Weroß. Vorsitzender: Herr Zeuge, Sie sind dem Strafantrage des Herrn Röhmstädt beigetreten? — Zeuge: Davon ist mir nichts bekannt. Ich bin ja zur Stellung eines Strafantrags gar nicht berechtigt. — Vorsitzender: Die polizeilichen Akten ergeben aber, daß Sie sich dem Strafantrage angeschlossen haben. — Zeuge: Ich habe bei der Polizei bloß gesagt: ich kann gegen die Bestrafung nichts machen. Einen Strafantrag habe ich nicht gestellt und kann ich auch gar nicht stellen, da ich für den fraglichen Abend Herrn Röhmstädt den Saal vermietet hatte.

Der Zeuge, Polizeilicutenant v. Ranteuffel, recognoscirte den Angeklagten auf das Bestimmteste und sagte im Uebrigen dasselbe wie Röhmstädt aus. Zeuge Direktor Cuno vermochte sich der in Rede stehenden Vorgänge nur dunkel zu erinnern. Dagegen bekundeten Fabrikant Lewy und Schlosser Siegerrist in voller Uebereinstimmung: der Vorsitzende Röhmstädt habe die anwesenden Sozialdemokraten erst aufgefordert den Saal zu verlassen, als Grimpe schon aus demselben entfernt war. — Herr Röhmstädt, der anfänglich keine Bestrafung wollte, holte sich in Folge der Aussagen der Entlastungszeugen nunmehr noch

einen Zeugen aus dem Hintergrunde. Der bis dahin im Gerichtssaale anwesend gewesene Berichterstatter Thiele wurde von Röhmstädt als einer derjenigen bezeichnet, die von dem fraglichen Vorfall wußten. — Obwohl der Staatsanwalt gegen die Vernehmung dieses Zeugen protestirte, so wurde er dennoch vernommen und da Thiele dieselben Deposita wie Röhmstädt machte, so standen sich 3 gegen 2 verschiedene Aussagen gegenüber. — Als nunmehr zur Vereidigung geschritten werden sollte, weigerte sich Genosse Siegerrist den Eid zu leisten, mit dem Bemerkten: er könne als Dissident nicht bei Gott schwören und man werde ihn hoffentlich nicht zwingen bei einem Wesen zu schwören, das für ihn nicht existire. — Vorsitzender: Das Gesetz schreibt den Eid vor und wenn Sie nicht schwören wollen, dann muß ich Sie durch Haft dazu zwingen. — Siegerrist: Dann werde ich den Eid leisten. Die Zeugen wurden vereidigt. — Staatsanwalt Dr. Schneider: Ich halte den Strafantrag des Zeugen Röhmstädt in der Form wie er gestellt ist, nicht für legal und erachte den Zeugen Weroß zur Stellung des Strafantrags nicht für berechtigt. Ich beantrage deshalb die Einstellung des Verfahrens. — Nach sehr langer Berathung verurtheilte jedoch der Gerichtshof den Genossen Grimpe zu 40 Mark Geldstrafe, event. 8 Tagen Gefängniß.

Leipzig, 15. Okt. Den zahlreichen Freunden und früheren Mitgliedern des hiesigen Arbeiterbildungsvereins in und außerhalb Deutschlands dürfte die Mittheilung von Interesse sein, daß der Verein mit Ende dieser Woche seinen Einzug in das neue Vereinslokal, Querstraße 24, hält. Sonnabend, den 20. d. M. findet die Einzugsfeier statt. — Es ist ein bedeutungsvolles Ereigniß für den Verein, der fast zwölf Jahre lang in seinem bisherigen Lokal in der Ritterstraße gewirkt und sich die Sympathien und die Freundschaft zahlreicher Arbeiter erworben hat. Möge es ihm vergönnt sein, fernerhin ebenso segensreich wirken zu können wie bisher, und möge der Trieb der deutschen Arbeiter nach Bildung und Aufklärung immer stärker und stärker werden, denn Bildung macht frei — Wissen ist Macht!

Die Parteiblätter, besonders aber die Gewerkschafts-Organe, werden um gef. Abdruck dieser Zeilen gebeten. — n.

19. sächsischer Wahlkreis.

An die Partei- und Genossenschaftsmitglieder gelangt hierdurch die Nachricht, daß den 28. Oktober d. J. in der Wärrnerer in Wöhntz eine Konferenz stattfinden soll. Als hauptsächlichste Tagesordnung ist zu betrachten die weitere Beratung des früher angeregten Projekts und die Renwahl des Centralortes. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen (11 Uhr Vormittags) ist dringend notwendig.

Für das Centralcomité:
G. Demmler, H. Neumann.

Briefkasten

der Redaktion. Th. R. B. in Wiesbaden: Sie werden sich wohl irren. Der L. H. Born, der Verleger des von G. Klein gezeichneten Bildes, wird unseren Barmen-Elberfelder Parteigenossen doch wohl in soweit bekannt sein, daß dieselben es schon verhoffentlich hätten, wenn er gegen die Sozialdemokratie ankämpfte und ein antisozialistisches Blättchen herausgäbe.

der Expedition. U. Seidel in R. Gartenfeld: Beide Annoncen gehören zusammen. Wenden Sie sich an die Exped. des „Zeitgeist“ in München, Deutingerstr. 49. — G. D. Ballendar: Gehendes haben wir der Post übergeben. An uns liegt es nicht, daß Nummern nicht ankommen.

Quittung. Ugs Hannover Ann. 270. R. Franz Buda-West Ab. 25.53. Blach Linz Ab. 8.90. Fuchserlein der Kleidermacher Steyr Ab. 5.13. Arbeiterverein Steyr Ab. 11.97. R. Dhhö Hanau Ab. 4.80. Kyp Offenbach Schr. 12.60. Hpt Reudnitz Schr. 3.00. R. Bg de Sonz hier Ab. 1.80. St. Wk Weiskirchen Ab. n. Schr. 16.17. F. Drungsh Philadelphia Schr. 41.03. Rnf Düsseldorf Ab. 19.00. G. Jir Schw. Gmünd Ab. 10.50.

Der erste Agent in Camburg (2. Weingerer Wahlkreis) wird gebeten, mir seine genaue Adresse zuzuschreiben.
Sommerberg. Reinb. Hef, Obere Marktstr.

Anzeigen etc.

Leipzig, Donnerstag, den 18. Oktober, Abends 7/9 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlstr. 7:
Sozialistenversammlung.
Tagesordnung: Sozialpolitische Rundschau. Referent Martin. Der Agent. [60]

L. Knoch, Schuhmachermeister in London

1 Cross Court, Marshall Street Regents St. W.
empfehl ich den hiesigen Parteigenossen zu allen in dies Fach schlagenden Arbeiten, und sichert bei billiger Preisstellung prompteste Bedienung zu. [2,10]

Ein Arbeiter, welcher verlässig auf einer Holzstrahlmaschine arbeiten kann, wird gesucht.
München. Amalienstr. 55. [30]

Arbeiter-Liedertafel in Gotha.

Am 21. Oktober, Abends 7 Uhr, feiert dieselbe im Saale des „Thüringer Hofes“ ihr
Erstes Stiftungsfest.
Genossenschaftsmitglieder und Freunde laden wir hierzu ein.
Der Vorstand. [80]

Im Selbstverlage des Verfassers und zum Partischebezug für Arbeitervereine im alleinigen Commissionsverlage der Mitunterzeichneten ist soeben erschienen:

Die freien religiösen Gemeinden und die Sozialdemokratie.

Ein Wort zum Frieden
von
Carl Scholl in Heidelberg.
2 1/2 Bogen gr. Octav.
Behufs Förderung des Massenvertriebs zum Preise von:
Mk. — 25 bei Entnahme von 100 Exemplaren
" — 30 " " " 500
" — 25 " " " 1000
" — das Einzel Exemplar 45 Pf. —
gegen Baarcinsendung des Betrags. Porto zu Lasten der Empfänger. Kleinere Beträge in Briefmarken erbeten. Colporteurs erhalten entsprechenden Rabatt. [4,60]

Carl Scholl in Heidelberg.
Die Expedition des „Vorwärts“.
Leipzig, Färberstr. 12/11.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heflig in Reudnitz-Leipzig.
Redaktion und Expedition Färberstraße 12/11 in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.